



Situierendes Wissen und regionale Epistemologie: Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways, ed. by Astrid Deuber-Mankowsky and Christoph F. E. Holzhey, *Cultural Inquiry*, 7 (Wien: Turia + Kant, 2013), pp. 175–87

ALI BENMAKHLouF

Die Abenteuer des Kontextprinzips

Frege und Wittgenstein

CITE AS:

Ali Benmakhlouf, »Die Abenteuer des Kontextprinzips: Frege und Wittgenstein«, in *Situierendes Wissen und regionale Epistemologie: Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*, hg. v. Astrid Deuber-Mankowsky und Christoph F. E. Holzhey, *Cultural Inquiry*, 7 (Wien: Turia + Kant, 2013), S. 175–87 <https://doi.org/10.37050/ci-07_09>

RIGHTS STATEMENT:

© by the author(s)
This version is licensed under a Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License.

DIE ABENTEUER DES KONTEXTPRINZIPS

Frege und Wittgenstein

Ali Benmakhlouf

Das Kontextprinzip gehört als Grundsatz des Satzzusammenhanges zu den drei Grundsätzen, die Gottlob Frege in der Einleitung zu den *Grundlagen der Arithmetik* aufstellt, und lautet wie folgt: »[N]ach der Bedeutung der Wörter muss im Satzzusammenhange, nicht in ihrer Vereinzelung gefragt werden.«¹ In den Paragraphen 60 und 62 derselben Arbeit wird es noch einmal aufgegriffen: »Nur im Zusammenhange eines Satzes bedeuten die Wörter etwas.«²

Dieser Grundsatz erlaubt es, das Problem der Art und Weise, in welcher uns die Zahlen gegeben sind, zu lösen: Wir nehmen Zahlen nicht wie isolierte mentale Bilder wahr, sondern in einem Identitätsurteil, und dieses Urteil, die numerische Identität, ist ein Wiedererkennungsurteil, durch das wir die Objekte, die unter einen Begriff F fallen, in ein eindeutiges Verhältnis zu jenen setzen, die unter den Begriff G fallen – so viele Gabeln, so viele Löffel beispielsweise. Das Kontextprinzip verlangt also nach der Berücksichtigung eines Identitätskriteriums und dient hier dem Ziel kontextueller Definitionen: So wird die Zahl 0 mit einem Begriff verbunden, der nicht identisch mit sich selbst ist. In einem allgemeineren Sinne jedoch besagt dieser Grundsatz, dass, sofern ein Satz Sinn hat, davon abgeleitet auch seine Teile einen Sinn haben.

Man kann festhalten, dass Frege aus einer nicht-sprachlichen Frage, der Gegebenheit einer Zahl, eine sprachliche gemacht hat.³ Umso mehr wird damit dem Denken Priorität gegenüber der Rolle zugebilligt, die von einem isolierten Ausdruck eingenommen werden kann: »[T]he constituents *can* be grasped only as potential constituents of complete thoughts.«⁴ Mit Blick auf die Frage der Referenz wurde von einigen Interpreten, wie etwa von Crispin Wright, angenommen, dass das Kontextprinzip auch auf diesem Analyseniveau seine Gültigkeit habe, nachdem Frege in aller Deutlichkeit die These vom Vorrang syntaktischer vor ontologischen Kategorien aufgestellt hat, was nach Wright bedeutet: »[T]he question whether a particular expression is a candidate to refer to an object is entirely a matter of the sort of syntactic role which it plays in whole sentences.«⁵ Frei nach Quine ist ein Objekt das, was eine Theorie sagt, das es ist.

Der Sinn ist uns zugänglich, auch wenn er ohne uns existiert; wir haben durch eine diskursive Erkenntnis Zugang zu ihm. Weder richtet er sich nach unseren Vorkehrungen ihn zu erfassen, noch reicht der Gebrauch der Worte aus, um ihn zu umreißen; seine Exteriorität widersteht aller subjektiven Handhabung und aller anthropologischen Einschreibung.

Angeführt sei das folgende Beispiel von Afla und Ateb: Zwei Forscher entdecken einen Berg von 5000 m Höhe, der eine von der Nord-, der andere von der Südseite. Auf der Nordseite zeigen die Dorfbewohner am Fuße des Bergs auf diesen und nennen ihn Ateb, auf der Südseite sagen die Dorfbewohner auf diesen deutend Afla.⁶ Doch wenn für Frege die Funktion des Sinns darin besteht, den Bezug zu klären, dann werden als Sinn eines Wortes oder eines Ausdrucks nur diejenigen Eigenschaften einbehalten, die in der Lage sind, auf den Wahrheitswert der Äußerung, in der dieses Wort oder diese Äußerung auftritt, Einfluss zu nehmen. So können die Unterschiede, die wir im alltäglichen Sprachgebrauch für gewöhnlich als Sinnunterschiede zu betrachten geneigt sind – wie etwa der Unterschied zwischen Venus, Morgenstern und Abendstern –, sich in Anbetracht der Tatsache auflösen, dass der Satz, in dem sie auftreten, Teil einer Deduktion ist: So wird man schließlich auf einer wissenschaftlichen Tagung einen einzigen, wissenschaftlichen Namen für Afla und Ateb wählen.

Wenn Frege sagt, dass der Sinn eine Gegebenheitsweise ist, geht er davon aus, dass diese Auffassung selbsterklärend ist bzw. klar wird »from his discussion of particular cases of identity and difference of sense«.⁷ Man kann diese Methode für nicht sehr befriedigend halten: Greifen wir das Beispiel des Eigennamens »Aristoteles« auf, so gibt der Vergleich zwischen dem Sinn dieses Eigennamens und dem seiner Beschreibung »der Lehrer Alexanders des Großen« nur wenig Aufschluss über den Sinn, da es in der Beschreibung erneut einen Eigennamen gibt – eine Art unendliche Regression also.

Das Kontextprinzip bringt gleichwohl ein grundlegendes semantisches Prinzip zum Ausdruck: Mehr noch als das Wort nimmt der Satz in einer philosophischen Bedeutungstheorie die Schlüsselrolle ein.

Wenn wir ein Wort isoliert nehmen und versuchen, seine Bedeutung zu erklären, nehmen wir natürlich unsere Introspektion in Anspruch, doch diese liefert uns Bilder, ohne uns die Weise ihres Gebrauch anzugeben. Indem wir uns die Worte in einer assoziativen Bilderfolge vorfüh-

ren, stellen wir uns noch nicht die Mittel bereit, um ihre Rolle in einem Satz zu begreifen. Doch genau dies sollten wir überprüfen, denn erst auf diesem Umweg können wir die Wahrheitsbedingungen der Äußerungen ermitteln, in denen das Wort auftritt. Die beurteilbaren Inhalte sind keine Vorstellungen oder Bilder des geistigen Prozesses: Es fällt nicht unter die Tätigkeit der Vorstellung, einer Wendung, die einen beurteilbaren Inhalt zum Ausdruck bringt, einen Sinn zuzuweisen:

So scheint ein Wort keinen Inhalt zu haben, für welches uns ein entsprechendes inneres Bild fehlt. Man muss aber immer einen vollständigen Satz ins Auge fassen. Nur in ihm haben die Wörter eigentlich eine Bedeutung.⁸

Das Kontextprinzip ist demnach erforderlich, um eine psychologisierende Erklärung zu vermeiden und um sicherzustellen, dass die beurteilbaren Inhalte kommunizierbar sind. Dieser Grundsatz besagt nicht, dass ein Wort eine Bedeutung hat, die von Kontext zu Kontext variiert, sondern dass das Wort allein in einem bestimmten Kontext Bedeutung hat.

Das Beispiel des Doktor Lauben aus dem ersten Teil von Freges *Logischen Untersuchungen* veranschaulicht dies anhand der Schwierigkeit, einen Eigennamen zu verstehen. Worum handelt es sich?

Doktor Gustav Lauben sagt: »Ich bin verwundet worden.« Leo Peter hört das und erzählt nach einigen Tagen: »Doktor Gustav Lauben ist verwundet worden.« Drückt nun dieser Satz denselben Gedanken aus, den Dr. Lauben selbst ausgesprochen hat?⁹

Um diese Frage zu beantworten, reicht es aus, den Fall in Betracht zu ziehen, dass eine andere Person, Rudolf Lingens, ebenfalls zugegen war, als Doktor Lauben seinen Satz äußerte, und nun den Bericht von Leo Peter hört. Ist in diesem Fall anzunehmen, dass Rudolf Lingens weiß, »daß von derselben Sache die Rede ist«? Reicht es aus zu sagen, dass er »der deutschen Sprache völlig mächtig« ist?¹⁰ Hinter der Vokabel »Dr. Gustav Lauben« müsste dasselbe Wissen vorhanden sein, d. h., dieser Arzt müsste auf dieselbe Weise beschrieben werden können, um in Bezug auf seine Person den gleichen Gedanken haben zu können. Nun ist aber im Fall von Eigennamen die völlige Deckungsgleichheit einer Beschreibung mit einer anderen eine seltene Angelegenheit. Solange dies nicht zutrifft, kann es sich nicht um den gleichen Gedanken handeln, der vom Doktor ausgedrückt wird und von dem Leo Peter berichtet. Um hervorzuheben, dass es hierbei überhaupt nicht um die Beherrschung der Alltagssprache, sondern um das Zusammentreffen von Idio-

lekten geht, die die Sprechweise dieses oder jenes Individuums auszeichnen, führt Frege einen weiteren Gesprächsteilnehmer namens Herbert Garner an. Herbert Garner und Leo Peter sprechen, »soweit der Eigenname Dr. Gustav Lauben in Betracht kommt, nicht dieselbe Sprache, obwohl sie in der Tat denselben Mann mit diesem Namen bezeichnen; denn daß sie das tun, wissen sie nicht.«¹¹

So ist in der Sprache selbst, d. h. auf der Ebene der Zeichen, diese Divergenz der Idiolekte kenntlich zu machen – daher auch Freges Vorgehensweise, im Fall von Leo Peter den Namen »Dr. Lauben«, im Fall von Herbert Garner »Gustav Lauben« zu gebrauchen.

Nun ist es möglich, daß Herbert Garner den Sinn des Satzes ›Dr. Lauben ist verwundet worden‹ für wahr hält, während er, durch falsche Nachrichten irreführt, den Sinn des Satzes ›Gustav Lauben ist verwundet worden‹ für falsch hält. Unter den gemachten Annahmen sind diese Gedanken also verschieden.¹²

SPRACHSPIELE: EINFACHHEIT UND KOMPLEXITÄT IN EINEM NICHT-ANALYTISCHEN SINNE

Es ist möglich, dass Wittgenstein zur Idee des Sprachspiels kam, nachdem er einige Personen Fußball spielen gesehen hatte. Das Ballspiel wird bei Wittgenstein oft als Analogie herangezogen, um dasjenige, was in einer Unterhaltung vonstattengeht, zu übersetzen. So ist in den *Vermischten Bemerkungen* zu lesen:

In einer Konversation: Einer wirft einen Ball; der andere weiß nicht: Soll er ihn zurückwerfen, oder einem Dritten zuwerfen, oder liegenlassen, oder aufheben, in die Tasche stecken, etc.¹³

Die Vielfalt der hier angesprochenen Möglichkeiten zeigt, dass es eine Vielfalt von Sprachspielen gibt. Gewiss ist aber, »daß die Zweifellosigkeit zum Wesen des Sprachspiels gehört [...]«. ¹⁴ Dies bedeutet, dass jedes Spiel vollständig und autonom ist und alle zu einer Ausübung behilflichen Elemente beinhaltet. Wittgenstein ist der Auffassung, dass gewisse Spiele primitiver und einfacher als andere sind. Allerdings ist dabei die Versuchung groß, »Primitivität« im Sinn einer Analytik zu verstehen, so als ob die primitiven Sprachspiele die analytische Grundlage von komplexeren Sprachspielen darstellten. Die Gefahr ist also groß, in die Mythologie des *Tractatus* zurück zu verfallen, demzufolge

die Analyse so durchzuführen sei, bis man zu einfachen Elementen gelange. Rush Rhees unterstreicht demgegenüber:

The whole idea of a logical analysis of language, or the logical analysis of propositions, is a queer and confused one. And in setting forth his language games Wittgenstein was not trying to give any analysis at all. If we call them »more primitive« or »simpler« languages that does not mean that they reveal anything like the elements which a more complicated language must have.¹⁵

Einfache oder primitive Spiele sind Reaktionsspiele: Zum Beispiel verlangt der eine irgendetwas, der andere reagiert sofort. Das sind die »authentisch« genannten Spiele; daneben gibt es komplexere Spiele, die etwa eine Verstellung, eine Vortäuschung oder Fragen der Existenz oder des Bezugs voraussetzen.

Einfache Sprachspiele sind freilich Prozeduren, die einfachere Zeichen als jene sehr ausgefeilten verwenden, die unsere Alltagssprache, den Kreuzungspunkt mehrerer Spiele, ausmachen. Die Sprachspiele der Bauleute, die zu Beginn der *Philosophischen Untersuchungen* angeführt werden, sind einfach und dennoch vollständig: Der eine sagt »Platte«, der andere versteht, dass er ihm diese bringen soll – das Spiel nimmt seinen Lauf. Diese Einfachheit wird jedoch allein deshalb vorgeführt, um die enge Verknüpfung zwischen der Ausübung eines Sprachspiels und seinem Erlernen hervorzuheben. Daher auch die häufigen Beispiele von Sprachspielen, die von Kindern praktiziert werden (etwa das Erlernen von Abzählreimen). Durch die Beschreibung dieser Spiele, so Wittgenstein, zerstreut man den Nebel, der vom »allgemeinen Begriff der Bedeutung« hinterlassen wurde:

Es zerstreut den Nebel, wenn wir die Erscheinungen der Sprache an primitiven Arten ihrer Verwendung studieren, in denen man den Zweck und das Funktionieren der Wörter klar übersehen kann.

Solche primitiven Formen der Sprache verwendet das Kind, wenn es sprechen lernt. Das Lehren der Sprache ist hier kein Erklären, sondern ein Abrichten.¹⁶

Die Spiele können miteinander verwandt sein und Familienähnlichkeit haben, ohne dass sie aufeinander reduzierbar oder die einen einfacher als die anderen wären. Der Begriff »Familienähnlichkeit« vermag hier die Mängel des Begriffspaares einfach/komplex auszugleichen: Anstatt uns vorzustellen, dass ein Faden stark ist, weil »irgend eine Faser durch

seine ganze Länge läuft«, sollten wir uns eher vorstellen, dass »viele Fasern einander übergreifen«,¹⁷ und darin ihre Verwandtschaft sehen, jenseits des Glaubens, dass die einen von größerer Würde oder Einfachheit als die anderen wären oder aber einen Vorsprung vor den anderen hätten.

Das Ineinandergreifen von Ähnlichkeiten soll nach Wittgenstein dem »Streben nach Allgemeinheit« des Philosophen ein Ende setzen, der nur über einen einzigen Spielbegriff, der alle anderen subsumiert, verfügen möchte. Auch hier geißelt Wittgenstein die Verwechslung der Physik mit der Logik: Man wolle eine allen Spiele gemeinsame Eigenschaft, so wie man physische Eigenschaften suche, die »Bestandteile von den Dingen sind«.¹⁸

Man kann das Sprachspiel des heiligen Augustinus spielen, bei dem die Dinge einfache Namen erhalten, oder aber das Sprachspiel des biblischen Adam, das Bertrand Russell anführt: »Sie erinnern sich daran, wie Adam den Tieren Namen gab. Sie kamen nacheinander zu ihm. Er wurde mit ihnen bekannt und benannte sie.«¹⁹ Doch ist dieses »primitive« Spiel nur eines unter anderen, das weder über eine logische Priorität verfügt noch eine Norm für den künftigen Gebrauch darstellt:

Unsere klaren und einfachen Sprachspiele sind nicht Vorstudien zu einer künftigen Reglementierung der Sprache, – gleichsam eine erste Annäherung, ohne Berücksichtigung der Reibung und des Luftwiderstands. Vielmehr stehen die Sprachspiele da als *Vergleichsobjekte*, die durch Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unsrer Sprache werfen sollen.²⁰

Wer Spiel sagt, sagt auch Regel. Doch müssen Regeln nicht präzise sein, ganz im Gegensatz zu dem, was die Analogien zwischen Denken und Rechnen, die im *Tractatus* und selbst noch in den 30er Jahren stark vertreten sind, glauben machen könnten. Nicht etwa weil die Regeln nicht präzise wären, haben die Sprachspiele keine präzise Grammatik.

Dies ist eine sehr einseitige Betrachtungsweise. In der Praxis gebrauchen wir die Sprache sehr selten als einen derartigen Kalkül. Nicht nur, daß wir nicht an Regeln des Gebrauchs – an Definitionen etc. – denken, wenn wir Sprache gebrauchen; in den meisten Fällen sind wir nicht einmal fähig, derartige Regeln anzugeben, wenn wir danach gefragt werden. Wir sind unfähig, die Begriffe, die wir gebrauchen, klar zu umschreiben; nicht, weil wir ihre wirkliche Definition nicht wissen, sondern weil sie keine wirkliche »Definition« haben. Die Annahme, daß sie eine solche Definition haben

müssen, wäre wie die Annahme, daß ballspielende Kinder grundsätzlich nach strengen Regeln spielen.²¹

Frege fasste Begriffe gleich Bereichen auf; Wittgenstein brach mit dieser Herangehensweise, um der Einseitigkeit des Sprachspiels vorzubeugen. Dadurch hält er uns von einer Faszination der klaren Grenzziehung ab, die uns ergriffe, sobald wir glaubten, einen Begriff streng abgegrenzt zu haben. Diese Faszination würde in einer Sackgasse enden, denn sehr bald nähmen Paradoxien (wie jene der Eigenbeziehung) überhand und wir würden uns, gleich einer Fliege in einer Flasche, in den Fängen eines Ausdrucks ohne genauen Sinn befinden. Denken wir nur an die zahlreichen Sinnzuschreibungen des Wortes »Erkenntnis«.

Das System der Sätze, die ein Weltbild konstituieren, hat nicht nur keine feststehenden Grenzen, sondern überdies eine sehr inhomogene Zusammensetzung. Es ist eine Anhäufung enorm vieler Subsysteme, deren jedes fließende Grenzen und »gemischten« Inhalt hat. Diese Subsysteme sind mit den von Wittgenstein so bezeichneten Sprachspielen verbunden. Man könnte sagen, jedes Sprachspiel habe eine Grundlage, die ein Bruchstück des Vor-Wissens der jeweiligen Spieler ist.²²

Die einem Sprachspiel innewohnende Eigenschaft ist es, von Leben durchsetzt zu sein. Sprachspiele sind demnach keine Mechanismen oder Maschinerien, die ohne die Beanspruchung einer Form von Leben funktionieren könnten: »Auch was im Innern vorgeht, hat nur im Fluß des Lebens Bedeutung.«²³ Man kann also kein Sprachspiel so spielen, als ob es sich um eine isolierte psychische Realität handelte würde, und noch weniger als ein Spiel, das seine Gründe in einer Metasprache oder vorgängigen Methodologie hätte: »Nicht um eine Erklärung eines Sprachspiels durch unsre Erlebnisse handelt sich's, sondern um die Feststellung eines Sprachspiels.«²⁴ Wenn wir Begriffe in einem Sprachspiel gebrauchen, dann »durchsetzt [dies] unser Leben«,²⁵ und wenn wir uns auf ein solches Sprachspiel einlassen, ist dies »keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform«.²⁶ Eine Lebensform verweist auf die Elemente, die von der Kultur einer gegebenen Handlungsgemeinschaft und genauer noch: gemäß ihrer gemeinsamen Handlungsweise festgelegt werden: »Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, mittels dessen wir eine uns fremde Sprache deuten.«²⁷

Wir sind uns der jeweiligen Umständen, unter denen Sprachspiele gespielt werden, nicht ausreichend bewusst, weshalb es vorkommt, dass wir Gemütszustände wie einen Gegenstand beschreiben, der sich in

einem Zimmer befindet,²⁸ oder aber sagen, dass ein Ereignis eintrifft, so wie ein Freund gerade eintrifft: »Als wäre das Ereignis schon vorgebildet vor der Tür der Wirklichkeit und würde nun in diese (wie in ein Zimmer) eintreten.«²⁹ Für Wittgenstein ist die Einseitigkeit, die uns dazu bringt, diese Sprachspiele zu verwechseln, eine philosophische Krankheit, die ausbricht, sobald »man [...] sein Denken nur mit einer Art von Beispielen«³⁰ nährt und sobald sich uns ein Bild aufdrängt, ohne dass wir uns seiner Anwendung bewusst wären: Zu sagen, jemand *habe* eine Seele im Sinne von »besitzen«, und zu sagen, »diese Substanz enthalte zwei Ringe von Kohlenstoffatomen«, heißt in beiden Fällen ein Bild von »besitzen« zu verwenden, ohne sich der richtigen Verwendung dieses Bildes bewusst zu sein – »d. h., die Anwendung des Bildes [ist] nicht leicht zu übersehen.«³¹ Ein Bild kann sich einstellen und »zu nichts dienen«, denn es ist »quasi ein Ornat, das wir wohl anlegen, mit dem wir aber nicht viel anfangen können.«³² Wir sehen nicht, was wir mit ihm machen können, denn uns fehlen die konkreten Umstände seiner Verwendung. So wird das Bild des Habens und des Besitzens sicherlich oft verwendet, wenn man etwa sagt, man habe eine Seele: Doch auch wenn wir »die gerade breite Straße vor uns sehen«, können wir sie »freilich nicht benutzen [...], weil sie permanent gesperrt ist.«³³

DIE ORTE DER GEWISSHEIT

Wittgensteins Methode ist mit der aristotelischen Topik verwandt, die darin besteht, die Orte (topoi) aufzulisten und sie einem Gedankengang (Aristoteles) bzw. einer Lebensform zuzuweisen. G. E. Moore, der der Frage des *common sense* besondere Aufmerksamkeit schenkte – eine Frage, die von Philosophen, die Gewissheit und Apriori miteinander verwechselten, so sehr diskreditiert wurde –, stellte in seinen Artikeln »Eine Verteidigung des Common Sense« (1925) und »Beweis einer Außenwelt« (1939) die Tatsache fest, dass es zahlreiche Dinge gibt, die wir mit Gewissheit wissen, wenngleich wir den Nachweis dafür nicht erbringen können.³⁴ Sich auf Sinnesdaten stützend, bemerkte er, dass die Aussage »Dies ist ein menschliche Hand« eine sichere Aussage ist, deren Analyse sich wie folgt wiedergeben lässt: »Es gibt ein und nur ein Ding, von dem gilt, daß es eine menschliche Hand ist, und daß *diese Oberfläche* ein Teil ihrer Oberfläche ist.«³⁵ Im Artikel »Beweis einer Außenwelt« hebt er auf den Unterschied von Prämisse und Schlussfolgerung sowie auf den Umstand ab, dass letztere sich aus der Gewissheit der ers-

teren ergibt: So folgt der Schluss »Es existieren in diesem Moment zwei menschliche Hände« aus der Prämisse »Hier die eine und hier noch eine«. ³⁶ In beiden Beispielen wird von Moore die Gewissheit bezüglich der Existenz betont. Für Wittgenstein indes ist Existenz ein viel zu anspruchsvoller Begriff, der einem komplexen Sprachspiel angehört und völlig getrennt ist von einer Lebensform; im Grunde genommen ist Existenz ein philosophischer Begriff, der, isoliert betrachtet, überhaupt keine Gewissheit anzeigt und ebenso gut kann jemand, der sagt »Es existieren zwei Hände«, ziemlich verrückt erscheinen. Ihm zufolge geht das Erlernen nicht nur dem Verständnis, sondern auch der Existenz voraus: Könnte man von einem Kind, das weiß, dass dies ein Baum ist, sagen »das Kind *wisse*: daß es einen Baum gibt«? ³⁷ Unser Verhältnis zur Außenwelt ist vielmehr bestimmt durch unsere Lebensform als menschliche Wesen auf dem Planeten Erde und nicht etwa durch unsere Meinung darüber.

Daß *es eine Außenwelt gibt*, ist daher kein kontingenter Satz in dem Sinne, in dem es kontingent ist, daß es Löwen oder Einhörner gibt oder nicht. Doch mit Bezug auf uns selbst ist es ein kontingentes Faktum, daß *wir den Begriff* der Außenwelt *haben*, es ist ein Faktum »der Naturgeschichte des Menschen«. ³⁸

Gewisse Sätze können als Evidenzpunkt für andere dienen, doch ist es weder eine Evidenz als solche, die dies erlaubt, noch ein isoliertes Fragen nach der Existenz dessen, worüber uns diese Sätze Auskunft geben. Es gibt keinen Typus irreduzibel evidenter Sätze, sondern nur Sätze, deren Evidenz in Folge eines Schlusses anerkannt wird, zu dem man im Durcharbeiten von Gründen gelangt ist. Dieser Schluss hängt seinerseits von einem Ensemble von Vorannahmen und stillschweigenden Aussagen ab, die der anerkannten Evidenz eine gewisse Unerschütterlichkeit verleihen. Von Wright hebt hervor: »Die Sätze, die zum System unseres Vor-Wissens gehören, lassen sich nicht ein für allemal aufzählen und »festlegen«.« ³⁹

So gibt es eine Reihe von Situationen, die wir unter dem Ausdruck »Zweifel« zusammenfassen. Es kann sich um eine Verlegenheit, eine geistige Störung, einen Lapsus, einen Traum handeln – all dies sind Situationen, die mich in Ungewissheit stürzen, ohne dass es sich dabei um einen Zweifel handelt. Es gibt eine Reihe außergewöhnlicher Situationen, die wir allesamt unter der Rubrik »Zweifel« einordnen: »Und dann könnte Einer auch sagen ›Es regnet und ich glaube es nicht‹ [...] Man

müßte sich dazu ein Benehmen ausmalen, das darauf deutet, zwei Wesen sprächen aus meinem Munde.«⁴⁰ Hier wird ein Sprachspiel gespielt, von dem uns sicherlich frei steht, es uns vorzustellen, das wir aber üblicherweise so nicht antreffen. Ebenso könnte man sich vorstellen, dass jemand mitten in einem Gespräch »Guten Tag« sagt. Gleichwohl erlauben uns diese Situationen zu begreifen, dass »Dies ist ein Baum« oder aber »Die Erde existiert noch vor meiner Geburt« zu sagen, einen Gesprächspartner voraussetzt, der nicht vom Leben durchsetzte Sprachspiele spielt, sondern isolierte Sprachspiele, die philosophisch durchsetzt sind:

Ich sitze mit einem Philosophen im Garten; er sagt zu wiederholten Malen »Ich weiß, daß das ein Baum ist«, wobei er auf einen Baum in unserer Nähe zeigt. Ein Dritter kommt daher und hört das, und ich sage ihm: »Dieser Mensch ist nicht verrückt: Wir philosophieren nur.«⁴¹

Der lächerliche Charakter einer solchen Situation ließe sich in Bezug auf Moore auf folgende Weise übersetzen: Anstatt sich darauf zu verlegen, was er mit seiner Hand machen kann, findet Moore Gefallen daran zu wissen, dass er eine hat.

DIE ATMOSPHERE DER WORTE

Muss man Bedeutung durch Verwendung der Worte lernen, dann deshalb, weil Worte in ihrem Verwendungskontext das Material dieses Erlernens darstellen. Worte sind wie Konzepte vom Leben durchsetzt; werden sie von ihrem Kontext isoliert, sind sie ihres Sinnes entledigt.

Die Atmosphäre des Wortes ist seine Verwendung. Oder: Wir stellen uns seine Verwendung als Atmosphäre vor.

Die »Atmosphäre« des Wortes ist ein Bild seiner Verwendung.⁴²

Die Atmosphäre eines Wortes – dasjenige, was mit ihm bei jeder Äußerung assoziiert wird – ist von diesem nicht zu trennen. Dies ist etwa bei Eigennamen der Fall und Wittgenstein führt oft das Beispiel »L. W.« an., um zu sagen, dass dieser Name jeden Zweifel bezüglich seines Trägers zerstreut. In den *Philosophischen Untersuchungen* präzisiert er:

Die vom Ding untrennbare Atmosphäre, – sie ist also keine Atmosphäre.

Was miteinander innig assoziiert ist, assoziiert *wurde*, das scheint zueinander zu passen. Aber wie scheint es das? wie äußert sich's, daß es zu passen scheint? Etwa so: Wir können uns nicht denken, daß der Mann, der diesen Namen, dies Gesicht, diese Schriftzüge hatte, nicht *diese* Werke, sondern etwa ganz andere (die eines anderen großen Mannes) hervorgebracht hat.

Wir können uns das nicht denken? Versuchen wir's denn? –⁴³

Berühmte Namen haben so etwas wie einen »Charakter«. Als großer Leser von Wittgenstein übersetzt Stanley Cavell diesen »Charakter«, der mit dem Namen einer bekannten Person assoziiert wird, ziemlich treffend in den Kontext des Kinos, in dem das Drama eng mit dem Namen des Schauspielers verbunden ist:

An exemplary screen performance is one in which, at a time, a star is born. After *The Maltese Falcon* we know a new star, only distantly a person. »Bogart« *means* »the figure created in a given set of films.« His presence in those films is who he is, not merely in the sense in which a photograph of an event is that event; but in the sense that if those films did not exist, Bogart would not exist, the name »Bogart« would not mean what it does. The figure it names is not only in our presence, we are in his, in the only sense we could ever be. That is all the »presence« he has.⁴⁴

Wenn ein Eigenname ohne Umweg eine solch beeindruckende Reihe von Beschreibungen in sich ablagert, dann gewinnt er an »Charakter«. Auch was andere Worte anbelangt, die keine Eigennamen sind, wird vieles durch sie hindurch vermittelt: Intonation, Nuancen und vieles mehr, was Wittgenstein zur Feststellung veranlasst, sie hätten eine »Atmosphäre«. Eine der besten Formen, sich diese Atmosphäre zu vergegenwärtigen, bietet sich im Kontext des Dramas:

Die Zusammenhänge, in denen ein Wort steht, sind am besten in einem Drama dargestellt; daher das beste Beispiel für einen Satz in einer bestimmten Bedeutung ein Zitat aus einem Drama ist.⁴⁵

Das Drama stellt die Atmosphäre eines Wortes jenseits der Information wieder her, die durch dieses Wort vermittelt und die mir zuweilen mitgeteilt wird, ohne dass ich auf das Wort achte. »Die Sätze klingen anders«,⁴⁶ denn die Worte werden mit Bedeutung aufgeladen und hallen in uns wieder, indem sie uns, wie wir oft sagen, beeindrucken.

Aus dem Französischen von Konrad Petrowszky

ANMERKUNGEN

- 1 Gottlob Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1961), S. xxii.
- 2 Ebd., § 62, S. 73.
- 3 Michael Dummett, *Frege. Philosophy of Mathematics* (London: Duckworth, 1991), S. 112.
- 4 Ebd., S. 184.
- 5 Crispin Wright, *Frege's Conception of Numbers as Objects* (Aberdeen: Aberdeen University Press, 1983), S. 51.
- 6 Das Beispiel stammt aus einem undatierten, aber augenscheinlich im Januar 1914 verfassten Brief Freges an E. B. Jourdain, in Gottlob Frege, *Wissenschaftlicher Briefwechsel*, hg. v. Gottfried Gabriel u. a. (Hamburg: Meiner, 1976), S. 126-29, hier S. 128.
- 7 Gordon P. Baker und Peter M. S. Hacker, *Frege. Logical Excavations* (Oxford: Oxford University Press, 1984), S. 300.
- 8 Frege, *Grundlagen*, §60, S. 71.
- 9 Gottlob Frege, »Logische Untersuchungen« in ders., *Kleine Schriften*, hg. v. Ignacio Angelelli (Hildesheim: Olms, 1967), S. 342-94, hier S. 349.
- 10 Ebd.
- 11 Ebd.
- 12 Ebd., S. 350.
- 13 Ludwig Wittgenstein, *Werkausgabe* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984), VII: *Vermischte Bemerkungen*, S. 555 [1948].
- 14 Ebd., VIII: *Über Gewißheit*, § 370, S. 193.
- 15 Rush Rhees, »Preface«, in Ludwig Wittgenstein, *Preliminary Studies for the »Philosophical Investigations« Generally Known as the Blue and Brown Books* (Oxford: Blackwell, 1958), S. xi.
- 16 Wittgenstein, *Werkausgabe*, I: *Philosophische Untersuchungen*, §5, S. 239.
- 17 Ebd., §67, S. 278.
- 18 Wittgenstein, *Werkausgabe*, V: *Das Blaue Buch*, S. 37-38.
- 19 Bertrand Russell, »Philosophie des logischen Atomismus«, in ders., *Die Philosophie des Logischen Atomismus. Aufsätze zur Logik und Erkenntnistheorie 1908-1918*, hg. v. Johannes Sinnreich (München: Nymphenburger Verlagsanstalt, 1976), S. 178-277, hier S. 200.
- 20 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, §130, S. 304.
- 21 Wittgenstein, *Das Blaue Buch*, S. 49 (Hervorhebung i. O.).
- 22 Georg Henrik von Wright, *Wittgenstein*, übers. v. Joachim Schulte (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986), S. 183.
- 23 Ludwig Wittgenstein, *Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. Das Innere und das Äußere. 1949-1951*, hg. v. G. H. von Wright u. Heikki Nyman (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989), S. 46.
- 24 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, §655, S. 476.
- 25 Wittgenstein, *Letzte Schriften*, S. 72.
- 26 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 241, S. 356.

- 27 Ebd., §206, S. 346.
- 28 So das in Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, §290, S. 372 gegebene Beispiel; Wittgenstein fügt dem hinzu: »Man muß sich die Verschiedenheiten der Sprachspiele ins Gedächtnis rufen.«
- 29 Wittgenstein, *Werkausgabe*, VIII: *Zettel*, §59, S. 281.
- 30 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, §594, S. 459.
- 31 Ebd., §422, S. 413.
- 32 Ebd., §426, S. 414.
- 33 So Wittgenstein ebd.: »In der wirklichen Verwendung der Ausdrücke machen wir gleichsam Umwege, gehen durch Nebengassen; während wir wohl die gerade breite Straße vor uns sehen, sie aber freilich nicht benützen können, weil sie permanent gesperrt ist.«
- 34 Beide Aufsätze finden sich in deutscher Übersetzung in George Edward Moore, *Eine Verteidigung des Common Sense. Fünf Aufsätze aus den Jahren 1903-1941*, übers. v. Eberhard Bubser (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1969).
- 35 George Edward Moore, »Eine Verteidigung des Common Sense«, in ders., *Eine Verteidigung*, S. 113-51, hier S. 145.
- 36 George Edward Moore, »Beweis einer Außenwelt«, in ders., *Eine Verteidigung*, S. 153-84, hier S. 179.
- 37 Wittgenstein, Über Gewißheit, § 480, S. 216
- 38 Von Wright, *Wittgenstein*, S. 180.
- 39 Ebd., S. 179.
- 40 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Teil II, S. 516
- 41 Wittgenstein, Über Gewißheit, § 467, S. 213.
- 42 Wittgenstein, *Letzte Schriften*, S. 55.
- 43 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Teil II, S. 503.
- 44 Stanley Cavell, *The World Viewed. Reflections on the Ontology of Film* (Cambridge: Harvard University Press, 1979), S. 28.
- 45 Wittgenstein, *Letzte Schriften*, S. 19.
- 46 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Teil II, S. 553.

Ali Benmakhlouf, »Die Abenteuer des Kontextprinzips: Frege und Wittgenstein«, in *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie: Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*, hg. v. Astrid Deuber-Mankowsky und Christoph F. E. Holzhey, *Cultural Inquiry*, 7 (Wien: Turia + Kant, 2013), S. 175–87 <https://doi.org/10.37050/ci-07_09>

REFERENCES

- Baker, Gordon P. u. Peter M. S. Hacker, *Frege. Logical Excavations* (Oxford: Oxford University Press, 1984)
- Cavell, Stanley, *The World Viewed. Reflections on the Ontology of Film* (Cambridge: Harvard University Press, 1979)
- Dummett, Michael, *Frege. Philosophy of Mathematics* (London: Duckworth, 1991)
- Frege, Gottlob, *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1961)
- *Kleine Schriften*, hg. v. Ignacio Angelelli (Hildesheim: Olms, 1967)
- *Wissenschaftlicher Briefwechsel*, hg. v. Gottfried Gabriel u. a. (Hamburg: Meiner, 1976)
- Moore, George Edward, *Eine Verteidigung des Common Sense. Fünf Aufsätze aus den Jahren 1903–1941*, übers. v. Eberhard Bubser (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1969).
- Rhees, Rush, »Preface«, in Ludwig Wittgenstein, *Preliminary Studies for the »Philosophical Investigations« Generally Known as the Blue and Brown Books* (Oxford: Blackwell, 1958)
- Russell, Bertrand, *Die Philosophie des Logischen Atomismus. Aufsätze zur Logik und Erkenntnistheorie 1908–1918*, hg. v. Johannes Sinnreich (München: Nymphenburger Verlagsanstalt, 1976)
- Wittgenstein, Ludwig, *Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. Das Innere und das Äußere. 1949–1951*, hg. v. G. H. von Wright u. Heikki Nyman (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989)
- *Werkausgabe* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984)
- Wright, Crispin, *Frege's Conception of Numbers as Objects* (Aberdeen: Aberdeen University Press, 1983)
- von Wright, Georg Henrik, *Wittgenstein*, übers. v. Joachim Schulte (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986)